

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.





*Tolá Okogwu* ist Autorin, Journalistin und Haarpflegeberaterin. Sie wurde in Nigeria geboren und wuchs in London auf. Heute lebt Tolá mit ihrem Mann und ihren beiden Töchtern in Kent.

Weitere Informationen zum Kinder- und Jugendbuchprogramm der S. Fischer Verlage finden Sie unter [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)

TOLÁ OKOGWU

ACADEMY  
OF THE  
SUN

ONYEKAS SUPERKRAFT

Aus dem Englischen  
von Ulrike Köbele

 | KJB

Der zweite Band  
erscheint im Herbst 2024.



Erschienen bei FISCHER KJB

Das englischsprachige Original erschien 2022 unter dem Titel

*Onyeka and the Academy of the sun*

Copyright © Tola Okogwu 2022

Published by arrangement with Simon & Schuster UK Ltd

1st Floor, 222 Gray's Inn Road, London, WC1X 8HB

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining  
im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2024, Fischer Kinder- und Jugendbuch Verlag GmbH,

Hedderichstraße 114, D - 60596 Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Simona Ceccarelli unter Mitarbeit von

Dahlhaus & Blommel Media GmbH

Umschlagabbildung: Simona Ceccarelli

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-7373-4338-1

## KAPITEL EINS

»Onyeka!«

Ich zucke zusammen, und über meine Kopfhaut läuft ein Prickeln, als Cheyennes ungeduldige Stimme durch meine aufkommende Panik dringt.

»Jetzt *komm* endlich! Wenn's geht, noch vor 2030.«

Die stickige Luft in der überheizten Umkleide wird noch wärmer, und der beißende Chlorgeruch brennt in meiner Nase. Ich glaube, ich muss mich gleich übergeben.

»Ich geh da nicht raus«, brumme ich die dicke Holztür an, die uns trennt.

Ein schnelles Trippeln, gefolgt von einem kräftigen Klopfen. »Das Schwimmbad macht zu, wenn das noch lange dauert«, erwidert Cheyenne mitleidlos. »Hast du sie an?«

Ich betrachte die Badekappe, die neben mir auf dem Boden liegt, wo ich sie hingepfeffert habe. Mum hat darauf bestanden, dass ich sie trage, obwohl ich wusste, dass das nur Probleme bringt.

»Sie passt nicht«, sage ich. »Meine Haare sind zu dick.«

Cheyenne macht ein Geräusch, das wie eine Mischung aus einem Seufzer und einem Knurren klingt ... ein *Kneufzer*. »Kannst du sie nicht einfach weglassen?«

Ich schnaube. »Du weißt, wie Mum reagiert, wenn ich meine Haare offen trage oder nass mache.«

»Das merkt sie doch niemals«, entgegnet Cheyenne, auch wenn wir beide wissen, dass das gelogen ist. Mum merkt so was immer. Es ist ihre Superkraft.

»Ich geh da nicht raus«, wiederhole ich, allerdings mit einem verräterischen Zittern in der Stimme. Gegen Cheyenne habe ich keine Chance.

Cheyenne weiß das auch und stürzt sich darauf wie eine Gepardin aus einer dieser Tierdokus, die Mum so liebt. Die gucken wir immer zusammen, wenn Mum ausnahmsweise mal nicht arbeiten muss.

»Mach auf!«, brüllt Cheyenne. Schlagartig kehrt in der Umkleide Stille ein.

Mein Magen zieht sich zusammen. Ich hasse es, wenn sie das tut. Nur weil sie gern im Mittelpunkt steht, heißt das nicht, dass es mir ebenso geht. Die Wände der engen Kabine rücken näher. Mein Brustkorb verkrampft, und ich bekomme kaum noch Luft. Energiewellen jagen kribbelnd über meine Haut. Mühsam unterdrücke ich sie. Ich darf mich nicht aufregen. Sonst verliere ich die Beherrschung, und das darf auf keinen Fall passieren. Das ist Mums oberste Regel.

Ich erinnere mich daran, wie ich mich zum ersten Mal so gefühlt habe. Mum und ich standen Hand in Hand an einer Bushaltestelle, als eine Gruppe Kinder anfang, sich über meine Haare lustig zu machen. Mum ignorierte sie und beugte sich zu mir runter, als ob sie wusste, dass ich kurz vorm Ausflippen war. Sie lächelte sanft und erklärte mir, dass ich lernen müsste, meine Gefühle zu kontrollieren, denn wenn

ich ihnen jemals freien Lauf ließe, würden schlimme Dinge geschehen.

Das war, bevor sie mir die Fibonacci-Folge beigebracht hat, die mir hilft, meine Emotionen in Schach zu halten. Das ist wohl irgendeine mathematische Zahlenfolge aus dem alten Indien, die irgendwer aus welchen Gründen auch immer stattdessen nach einem Italiener benannt hat. Aber sie funktioniert. Es ist schwierig auszuflippeln, wenn man versucht, sich zu erinnern, welche Zahl als Nächstes kommt.

Ich schließe die Augen und fange an, in Gedanken die Zahlen aufzusagen, um mich zu beruhigen.

*Null ...*

*Eins ...*

In meiner Vorstellung fahre ich jede Zahl nach, gebe ihr eine Farbe, eine Textur, einen Geschmack.

*Null* ist blau mit ungeschliffenen Rändern und schmeckt nach Waffeln ohne Sirup.

*Eins* glänzt orange und hat den scharf-säuerlichen Geschmack von Essig.

Nach und nach nimmt das Prickeln unter meiner Haut ab. Um sicher zu sein, zähle ich trotzdem weiter.

Die nächste *Eins* ist braun und matschig, aber so köstlich wie die Donuts, die Mum mir nie erlaubt.

*Zwei* ist ein nebliges, dumpfes Grau. Total langweilig und *normal*.

An diesem Punkt entfalten die Zahlen ihre Wirkung, und mein Herzschlag verlangsamt sich. Gerade als ich aufhöre zu zählen, rappelt der Türknauf. Ich erschrecke fast zu Tode. Ich hatte Cheyenne ganz vergessen. Schnell entriegle ich die



schwere Tür, und sie zwängt sich in ihrem blauen Badeanzug zu mir in die Kabine. Ihr Gesicht glänzt, und mir steigt der Duft von Kokosöl in die Nase. Sie benutzt immer viel zu viel. Sogar in den Haaren. Heute trägt Cheyenne sie als Afro-Puff mit einem elastischen roten Haarband.

Es ist komisch, sie ohne die flauschigen Fuchsohren zu sehen, die sie sonst immer auf dem Kopf trägt. Cheyenne fährt total auf Amaya ab – ihre absolute Lieblings-Animefigur – und verkleidet sich gern als sie. Ich bin daran gewöhnt, bekomme aber oft mit, wie andere Leute sie komisch ansehen. Nicht dass es Cheyenne interessieren würde, was irgendwer über sie denkt. Manchmal glaube ich, dass sie gern auffällt, weil sie dadurch alle Aufmerksamkeit auf sich lenkt. Fast so, als wollte sie die Leute herausfordern, etwas über ihren Modegeschmack zu sagen. Ich bleibe lieber unsichtbar.

Cheyenne hat das Turner-Syndrom und muss spezielle Hormone nehmen, damit sie noch wächst. Ihr Mundwerk ist aber auch so schon groß genug. Ich habe mal gesehen, wie sie eine Elftklässlerin mit nur einem Satz zum Schweigen gebracht hat. Die hatte allerdings über meine Haare gelästert, also hatte sie es irgendwie verdient.

»Okay, wo ist sie?« Cheyennes dunkle Augen suchen die Kabine nach der Badekappe ab. »Na, so kann das ja nichts werden«, sagt sie. »Sie liegt auf dem Boden, du Dussel.«

Cheyenne ist älter als ich, aber sie tut gern so, als wären es Jahre, nicht bloß einige Monate. Sie hebt die Badekappe auf, und ihre Augen weiten sich begreifend. »Uff, deine Mum will dich wohl auf den Arm nehmen, was?«

»Schön wär's«, antworte ich. »Sie findet das Ding süß.« Ich

ahme Mums starken nigerianischen Akzent nach. Cheyenne lächelt, und ihre Augen funkeln amüsiert.

Ich lächle nicht. Mein Blick ist starr auf die glänzende Badekappe gerichtet, die von Cheyennes Mittelfinger baumelt. Der leuchtend weiße Latex ist mit feuerwehrröten Punkten bedeckt.

Cheyennes Gesicht zuckt, als würde sie mit aller Macht darum kämpfen, ernst zu bleiben. »Du weißt schon, wie du aussiehst, wenn du deine Haare da reinquetschst, oder?«

»Halt die Klappe«, ächze ich. Natürlich weiß ich das. Ich konnte den ganzen Tag an nichts anderes denken. Ich werde aussehen wie Toad aus Super Mario.

Ihre Augen wandern zu den dichten Locken und Kringeln auf meinem Kopf, die immer den Anschein machen, als würden sie dort oben einen Aufstand proben. Mum ist total überfordert damit, deswegen trage ich meine Haare selten offen. Sie haben schon mehr Käämme zerbrochen, mehr Föhne durchbrennen lassen und mehr Friseurinnen zum Weinen gebracht, als ich zählen kann ... Also hat sie vielleicht nicht ganz unrecht.

Glätten bringt nichts, Braids zu flechten auch nicht, und als es Mum mal gewagt hat, sie zu schneiden, sind sie danach nur noch dicker und üppiger nachgewachsen. Inzwischen hängen mir die Strähnen, die nicht stur hoch- oder abstehen, fast bis zum Po. Egal, welche Pflegeprodukte ich in ihnen verteile, sie fühlen sich immer trocken an, was die Situation auch nicht gerade besser macht. Aber die Farbe ist ziemlich cool. Sie sind tiefschwarz, und wenn das Licht genau im richtigen Winkel drauf fällt, blitzen darin blaue Funken auf.

Cheyenne kann ihr Lachen nicht länger zurückhalten. »It's a-me, Mario!«, gackert sie voller Schadenfreude.

Ich wünschte, ich könnte mitlachen, aber ich bin zu gestresst. Es war schwierig genug, Mum zu überreden, dass ich schwimmen gehen darf. Nun, da Ferien sind, bin ich tagsüber entweder bei Cheyenne zu Hause oder muss bei Mum im Salon bleiben, damit sie mich im Auge behalten kann. Ich hatte es bis zum letzten Moment aufgeschoben und gewartet, bis sie mit einer ihrer Kundinnen beschäftigt war, bevor ich den Versuch wagte.

»Mum, kann ich heute bitte schon früher gehen?«, fragte ich.

Ihre Hände erstarrten mitten in der Bewegung, und im Salon kehrte Stille ein. Ringsum verstummten sämtliche Gespräche, während alle angestrengt lauschten, wie Mum reagieren würde.

»Warum?«, entgegnete sie schließlich.

»Chey veranstaltet eine Poolparty zu ihrem Geburtstag«, antwortete ich. Wobei ich mir nicht die Mühe machte, zu erwähnen, dass es eine Party für zwei war. Als Cheyennes Name fiel, lächelte Mum, und in mir erwachte eine leise Hoffnung, auch wenn ich versuchte, mich nicht zu früh zu freuen. »Bitte, Mum«, bettelte ich laut. »Du lässt mich nie irgendwo hingehen.«

»Immer diese Übertreibungen«, erwiderte sie. »Gehst du etwa nicht zur Schule? Bilde ich mir nur ein, dass du sonntags in der Kirche neben mir sitzt?«

Ich habe gelernt, auf solche Fragen nicht zu antworten. Es gibt darauf keine richtige Antwort, daher schwieg ich.

»Wieso wollt ihr überhaupt ins Schwimmbad?«, fuhr sie fort. »Cheyenne kriegt ständig Ohrenentzündungen, und du kannst nicht mal richtig schwimmen.«

Den letzten Punkt ignorierte ich, denn sie hatte natürlich recht, und das hatte ich Cheyenne auch schon gesagt. Und das mit den Ohrenentzündungen stimmte eh. Durch das Turner-Syndrom ist Cheyenne ziemlich anfällig dafür.

»Chey hatte schon ewig keine mehr«, wandte ich ein. »Und ihre Mum hat nichts dagegen.«

Mum kräuselte die Lippen und ließ ein abfälliges *Tsk* hören. »Ich möchte nicht, dass du dich dort draußen rumtreibst. Mir sind da zu viele Fremde. Und du bist nicht wie die anderen.«

*Nicht das schon wieder!*

»Komisch, wenn ich hier im Salon bin, scheint dich das nicht zu stören«, murmelte ich vor mich hin. »Hier sind ständig fremde Leute!«

»Wie bitte, Onyekachi?«

Ich setzte ein unschuldiges Lächeln auf. Mum ist der einzige Mensch, der mich bei meinem vollen Namen nennt, und das bedeutet meistens Ärger.

»Komm schon, Tópé, gönn dem Kind mal etwas Spaß«, sagte Mrs. Mataka, die auf dem Weg zum Waschbecken an uns vorbeilief.

Gedämpftes Tuscheln breitete sich im Salon aus. Mum wirkte genervt. Sie hasst es beinahe so sehr, selbst aufzufallen, wie sie es hasst, wenn ich auffalle. Plötzlich glättete sich ihre Miene, und sie beugte sich dem Gruppendruck, vor dem sie mich andauernd warnt.

»Na schön«, sagte sie. Ich war geradezu sprachlos vor Er-

leichterung. Eigentlich hatte ich fest damit gerechnet, dass sie nein sagen würde.

»Aber du ziehst eine Badekappe an«, ergänzte Mum, und meine Erleichterung verpuffte schlagartig. »Ich habe keine Zeit, deine Haare hinterher zu waschen und zu föhnen.«

Dann fischte sie eine Badekappe aus einer ihrer Styling-Schubladen. *Wer hat denn bitte eine Badekappe einfach so rumliegen?*

Und deswegen stehe ich jetzt also hier und versuche, meine Haare in das hässliche Ding zu zwängen, während sich Cheyenne vor Lachen nicht mehr einkriegt. Es dauert eine Weile, bis sie endlich lange genug damit aufhört, dass ich zu Wort komme.

»Was soll ich machen?«, frage ich.

»Tut mir leid, aber du wirst sie wohl oder übel aufsetzen müssen ...«

Sie bricht ab, als ich das Gesicht verziehe. Cheyenne sieht mir in die Augen, aber ganz ohne Neugier oder Mitleid. Nicht so wie die anderen. Für Cheyenne sind meine Haare einfach ein Teil von mir. Genau wie die Lücke zwischen meinen Schneidezähnen oder meine großen Füße. So wie ihre Vorliebe für flauschige Fuchsohren und Marmite, diesen ekligen englischen Brotaufstrich, zu ihr gehört. Ich wünschte, der Rest der Welt würde uns auch so sehen, statt immer nur auf das zu achten, was uns anders macht. Uns beide hat das jedenfalls überhaupt erst zusammengebracht.

Das und die Tatsache, dass sie die einzige andere Nigerianerin ist, die ich kenne. Mum spricht nie über Nigeria oder

darüber, warum wir nicht mehr dort leben. Das wenige, was ich darüber weiß, wie das Land so reich und mächtig geworden ist, habe ich im Geschichtsunterricht gelernt. So ist das schon, seit ich denken kann.

Bevor sie im Salon angefangen hat, hat Mum in einer der Grundschulen hier in der Gegend die Toiletten geputzt. Damals war sie so dünn, dass ihre Secondhand-Klamotten wie Säcke an ihr hingen. Sie glaubt, ich könnte mich nicht mehr daran erinnern, doch das tue ich. Ich weiß auch noch, wie lange es gedauert hat, bis sie einen Salon gefunden hat, der bereit war, sie anzustellen und ihr den Lohn bar auszuzahlen. Und das, obwohl sie keinen britischen Pass hat.

»Alle werden mich anstarren«, sage ich zu Cheyenne und seufze.

Cheyenne zuckt mit den Schultern. »Spielt das eine Rolle?« Sie hat recht, es sollte mir egal sein. Ist es aber nicht.

Ich reiße ihr die Badekappe aus der Hand und knülle sie zusammen.

»Ja«, antworte ich.

Cheyenne zögert kurz, dann nimmt sie mir die Kappe aus der geballten Faust und streicht sie glatt. »Ich kapiere nicht, warum es dir so viel ausmacht, was andere über dich denken«, sagt sie. Mit ihren zierlichen Fingern hält sie mir die Badekappe hin. »Wieso sollten wir uns verbiegen, nur um irgendwo dazuzugehören?«

*Aber genau das ist es, würde ich am liebsten schreien. Ich möchte einfach irgendwo dazugehören.*

Ich schlucke meinen Frust runter, wo er sich zu all den anderen Gefühlen gesellt, die ich nicht haben darf. Wie zum

Beispiel Neugier über meinen Vater oder Freude in der Schule. Und natürlich das Beängstigendste von allen ... die Hoffnung, dass sich die Dinge eines Tages ändern werden.

»Hör zu«, ergänzt Cheyenne nach einer kurzen Pause. »Heute ist mein Geburtstag, und deine Mum hat dir endlich mal erlaubt, woanders hinzugehen als immer nur in die Kirche. Das vergeuden wir jetzt nicht, weil du dich hier wie eine Heulsuse aufführen musst.«

Ich ziehe die Augenbrauen hoch, verwundert über ihren Tonfall. Aber sie hat ja recht, und ich möchte ihr den besonderen Tag wirklich nicht verderben. Also schnappe ich mir die potthässliche Kappe.

»Selber Heulsuse«, entgegne ich mit einem winzigen Lächeln.

»Wie bitte?«, kontert Cheyenne, ohne mit der Wimper zu zucken. »Ich kann dich unter deinem riesigen Pilzkopf nicht hören.«